



JEDER ZEIT IHRE KINDER

Eine Replik auf Wolf D. Prix

LAMAbite von **Ramona Kraxner**

Diese Generation an jungen Architekturschaffenden ist das Produkt der „Kinder der wilden Jahre“; sie sind Kinder der Aufmüpfigen, der Alternativen, der Wohlstandsgewinner*innen. Mag sein, dass es mit der derzeitigen eine „stille Generation“ gibt, zu der ich eventuell zu zählen bin, aber das, was jetzt an Jungen nachkommt, wird imstande sein, es mit unserer Welt und ihren Problemen aufzunehmen. Ja – auch ich habe Praktikant*innen erlebt, die den ganzen Arbeitstag über nichts zustande gebracht haben, außer drei Eis zu essen. Ja, ich habe sie tausend Mal verflucht, wenn sie zwar aufmagaziniert mit den teuersten Gadgets und It-Pieces glänzten, die Lücken ihres Hausverstandes und ihres logischen Denkvermögens aber weitaus größer klafften. Aber auch sie haben uns eines voraus: Sie sind wütend, sie sind verunsichert, sie bekommen die Zerrüttung der Gesellschaft und die Zukunftsunsicherheit bereits in die Wiege gelegt und sie wissen, dass die einzigen wahren Auswege aus der Krise Haltung und Handlung sind – auch wenn sie nach dieser Maxime selbst noch nicht zu handeln imstande sind.

Nun ist der Anlass, diese Zeilen zu verfassen, ein Interview des Architekten Wolf D. Prix für [swiss-architects.com](https://www.swiss-architects.com) vom 12. Oktober 2020¹. Etablierten Doyens der Architekturszene wie Prix wird zwar eine Öffentlichkeit zugestanden, die Antworten der AdressatInnen verhallen jedoch oft unerhört im Äther. Ich spreche hier zwar nicht als Stimme einer ganzen Generation, aber will zu seinen Aussagen dennoch nicht schweigen.

Prix: „Rudi Dutschke hat einmal gesagt, nicht wir müssten uns ändern, sondern die Gesellschaft müsse sich verändern, damit wir in ihr leben können.“

Während die „Erwachsenen“ in ihren Blasen leben und zu ihren eigenen Ideen masturbieren, steht die junge Generation vor den Scherben destruktiver und selbstgefälliger Existenzen, verursacht von der Kurzsichtigkeit der Profiteur*innen von Wohlstand, Konsum und Vetternwirtschaft. Diese Gesellschaft ist es nicht gewohnt, sich zu ändern, sich anzupassen an Gegebenheiten und Bedingungen. Diese Gesellschaft hat es viel eher verlernt, auf ihr Umfeld zu hören; auf die Grenzen der Natur, auf die Gesetzmäßigkeiten unterschiedlicher Völker und Kulturen und nicht zuletzt auf moralische Grenzen. Diese Gesellschaft überschreibt Begriffe mit ihren eigenen Definitionen, höhlt sie aus und verfremdet sie so weit, dass eine innerkonfliktfreie Identifikation mit diesen Begriffen nicht mehr möglich ist, ohne sich selbst oder andere zu belügen. Die Erwartung der Jungen an diese Gesellschaft ist also nicht, dass diese sich verändern wird, sondern sie fragen sich, was getan werden kann und muss, um die Gesellschaft zu ändern. Dieser notwendige Impuls kann nur von „uns“ selbst ausgehen, um schließlich zu einem Zeitpunkt in der

¹Vgl. Baumgarten, Elias: „Die Gesellschaft, die wir uns erträumt haben, ist nicht zustande gekommen“ [Interview mit Wolf D. Prix], in: [swiss-architects.com](https://www.swiss-architects.com), 08.10.2020, online unter: <https://www.swiss-architects.com/de/architecture-news/gefunden/wolf-d-prix-die-gesellschaft-die-wir-uns-ertraumt-haben-ist-nicht-zustande-gekommen-stattdessen-erleben-wir-einen-grossen-backlash>



utopischen Zukunft auf die Gesellschaft übergreifen zu können.

„Eine konservative Architektursprache ist mehr denn je gefragt. Viele flüchten sich in eine verklärte Vergangenheit und bauen Biedermeier.“

Das ist ein psychologisch nachvollziehbares Resultat der unsicheren Zeiten, der All-in-Verträge, der Friss-oder-stirb-Dienstgeber*innen-Mentalität und der „Wenn du die 8 Euro pro Stunde nicht haben willst, stehen schon 10 andere an, um deinen Job zu machen“-Dogmatik. Natürlich suchen Menschen in unsicheren Zeiten das Altbewährte. Aber aus der von Prix verpönten Rückkehr zu einem scheinbar sicheren Heimathafen lässt sich oft die Standsicherheit gewinnen, die benötigt wird, um wieder neues Land zu entdecken. Dass dieser Vorgang schwer nachvollziehbar ist für jemanden aus der Nachkriegsgeneration, der alle Türen und Tore offen gestanden sind (wenngleich auch den blutigen und katastrophalen, vorangegangenen Geschehnissen gezollt), ist verständlich. Aber den Ansatz stattdessen als „Flucht in eine verklärte Vergangenheit“ zu diffamieren, ist ignorant.

Es scheint das Verständnis zu fehlen für jene, die nachkommen, die in der Hackordnung an unterster Sprosse stehen und die Scheiße von oben abbekommen, ohne auch nur den Hauch einer Ahnung vom Tageslicht zu haben, das das Gefieder der Gockel währenddessen zum Glänzen bringt. Wenn man eine ganze nachkommende Generation permanent in ihrer fachlichen und menschlichen Existenz entwertet und als naive Kinder abtut, dann zieht man nicht nur deren Groll auf sich, sondern man verbaut sich auch selbst die Chance, positiven Einfluss auf sie zu nehmen und etwas zu hinterlassen, das über mit obszönen Begriffen gespickte Charakterbeschreibungen hinausgeht.

„Darum ist wichtig, dass (junge) Architektinnen nicht unreflektiert etwas übernehmen oder ausführen.“

Die Architekt*innen, die die Ehre haben, an den Universitäten zu lehren, hätten es längst in der Hand gehabt, diese Anforderungen an die junge Garde zu stellen. Stattdessen wird in guter Manier durchgewinkt. Schlechte Projekte mit guten Renderings werden auf Podeste gehoben, von denen aus sie keiner Kritik ausgesetzt sind – weder von Lehrbeauftragten noch von Kommiliton*innen. Der universitäre Diskurs ist tot – seine Leichengräber sind Bologna und die gewinnorientierte Universität. Nachdem uns eingetrichtert wurde, was gefällt, gut und „richtig“ ist (also dem Geschmack der Entscheidungstragenden entspricht), und die Konsequenzen für Unangepasstheit zur Genüge demonstriert wurden, darf man sich nicht wundern, wenn das Gros der Jungen einen friktionsfreien Weg der affirmativen Haltung jenen gegenüber pflegen, die über ihre Dienstverträge und berufliche Zukunft entscheiden.

„Die heutige Generation ist ein bisschen verwöhnt, neuerdings wird immerzu von Work-Life-Balance gesprochen. Wie mich dieses Wort aufregt! Sowas kannten wir in den 1970er-Jahren gar nicht. Es gibt in der Architektur verdammt nochmal keine Freizeit. Wer Architekt wird, nur um reich zu werden, der hat den Beruf verfehlt.“



Hier werden nicht nur zwei Dinge miteinander vermischt, die keinerlei Korrelation aufweisen (der Wunsch nach besseren Arbeitsbedingungen einerseits und der Trugschluss, dass ein „Mehr“ an Gehalt, das ohnehin meist nicht einmal dem kollektivvertraglichen Mindestlohn entspricht, einem Reichtum gleichkäme), sondern es wird auch noch unterstellt, dass die heutige Generation verwöhnt sei. Die Einzigen, die diese Generation verwöhnen, sind ihre biologischen und geistigen Eltern! Auf die Universität werden oft Akademiker*innen-Kinder geschickt, und dort permanent durch finanzielle Zuwendungen weich gekocht. Arbeiter*innen-Kinder hingegen müssen prekäre Jobs annehmen, da sie ihren Eltern nicht auf der Tasche liegen können. Am anderen Ende verlassen platte Absolvent*innen die Hochschule, die entweder zu müde oder zu gesättigt sind, um je einen kritischen Habitus während der Studienzeit entwickelt haben zu können.

„Es geht der Jugend heute materiell so gut wie vielleicht niemals zuvor. Und das ist ein Problem: Keiner will sein Wohlergehen aufs Spiel setzen und sich exponieren, selbst, wenn wir darüber unsere Freiheit verlieren.“

Essenzieller Unterschied ist allerdings, dass es nicht „unser“ Wohlstand ist, in dem wir leben. Es ist lediglich der uns gegönnte; der Wohlstand, von dem wir wissen, dass wir ihn selbst niemals durch ehrliche Arbeit erreichen werden können. Die Gönner*innen stammen aus den älteren Generationen, die vor uns gekommen sind und vor uns gehen werden. Sie saufen das Bier aus und verlassen die Party gerade noch rechtzeitig, bevor die Polizei kommt, um uns auch noch dafür zu belangen, das Bier noch nicht bezahlt zu haben. Und während wir für diesen abstrusen Sachverhalt büßen müssen, wird uns vorgeworfen, nicht ausreichend für unsere Freiheit zu kämpfen. In Wahrheit werden wir damit beschäftigt sein, den verzerrten Freiheitsbegriff der neoliberalen Jahrzehnte wieder in seine ursprünglichen Essenzen aufzudröseln.

„Theoretiker, Kuratorinnen und Kunsthistoriker gehören mindestens für die nächsten fünf Jahre aus unseren Architekturschulen verbannt. Sie verderben den jungen Architektinnen das Denkvermögen im Hinblick auf die Imagination einer neuen Gesellschaft und neuer Formen für diese.“

Gegenteiliges ist zu beobachten: Die Jungen interessieren sich nicht mehr für Theorie oder Geschichte; alles was zählt, sind tolle Visualisierungen und aufgemascherlte Konzepte – auch wenn sie nur Kuben und eine stilisierte Schere zeigen, die Ein- und Durchschnitte plakativ am Baukörper veranschaulichen sollen. Mit der Digitalisierung und dem 3D-Druck als Katalysatoren für unendliche Gestaltungsmöglichkeiten sind die Ursprünge und vor allem das theoretische Grundgerüst von bahnbrechenden Entwurfstheorien fast unerreichbar weit weg. Nur wenige Studierende verirren sich in diese labyrinthischen Abwege der Architektur und noch weniger Studierende werden dazu ermutigt, diesen Weg fortzusetzen.

„Junge Architekten dürfen sich, das habe ich eben schon gesagt, nicht länger unreflektiert verhalten und müssen sich wieder etwas trauen. Ich wünsche mir, dass sie ihren



vorauselenden Gehorsam ablegen.“

Indem wir einfordern, dass unser Leben nicht mehr nur aus Arbeit und blindem Gehorsam besteht, erfüllen wir doch genau diese Anforderung. Weil sich Prix plötzlich nicht mehr auf der Seite der sich Auflehrenden sieht, sondern auf der Seite derer, gegen die aufgelehnt wird, verkennt er antikapitalistische Neo-Avantgarde mit ängstlichem Biedermeier, diagnostiziert Phlegmatik anstelle von Ohnmacht und diffamiert Erfahrungsmangel als Naivität.

Nicht alle Kritik von Herrn Prix schießt am Ziel vorbei; manches ist wahr, einiges ist zutreffend, – aber die Genese des Status Quo ist ein multikausales Puzzle, das zu lösen sich Prix hier viel zu einfach macht, zumal er auch selbst ein Teil dieser Geschichte ist. Anstatt mit der Schere als Werkzeug zu arbeiten, wäre er gut damit beraten, sich junge Architekturschaffende ins Boot zu holen, um gemeinsam neue Wege zu beschreiten. Es ist schließlich nicht nur das Schicksal, sondern auch das Ziel der Meister*innen, von ihren Schüler*innen übertroffen zu werden. (Entschuldigen Sie bitte an dieser Stelle die Star Wars-Referenz, aber sie ist einfach zu passend.)

Ramona Kraxner studierte Architektur an der TU Graz und arbeitete von 2014 bis 2019 bei reitmayr architekten. Ihre rein theoretische Diplomarbeit „Kritik der ideologiefreien Architektur“ wurde mit dem 3. Preis der Graz Architecture Diploma Awards 2020 ausgezeichnet.